

Daniel Torrado Hermo

Das Tagebuch eines Haarpunierten –
oder wie die Haarfe in mein Leben kam

Roman

Thermostart° Verlag Daniel Torrado Hermo.

Lemförde © 2016-2018. Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort

»*Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Harfe in mein Leben kam*« ist inspiriert von dem Klappentext von Henry Millers »*Wendekreis des Krebses*« (3. Aufl. 1963, Rowohlt).

Es war Jörg Ehrnsberger, der im Sommersemester 2004 mit seinem Block-Seminar »*Literarisches Schreiben*«, an der Universität Osnabrück, Daniel Torrado Hermo auf die Besonderheiten der Ich-Erzählform aufmerksam machte.

Seitdem war Torrado auf der Suche nach einem geeigneten Stoff für die Ich-Erzählform. »*Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Harfe in mein Leben kam*« ist ein Buch im Buch, und stellt die Fortsetzung des 2009 begonnenen »*Das Diluvium Portal*« dar ...

Prolog

»2076 nach Christus.

Die Menschheit, so wie sie jahrtausendlang bestand, existiert nicht mehr. Ein tiefer Dornröschenschlaf hat sich über die verbliebenen Menschen ausgebreitet.

Eine Gruppe noch wacher Negriden hat sich in der Antarktis unter einem Schutzschild verschanzt, und versucht mit Mental-Katalysatoren die verbliebenen Menschen aus dem planetaren Trance-Zustand zu befreien, die in einem entfesselten Wetter-Chaos um ihr nacktes Überleben kämpfen.«

Gebrecht Bürger wacht eines Morgens im Jahr 2030 auf, und hat die Idee zu *»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Harfe in mein Leben kam«*. Er macht sich sofort ans Werk, schließlich wird Annemarie nächstes Jahr 16 Jahre alt.

Er hatte sich geschworen, bis zu ihrer Volljährigkeit eine Geschichte zu schreiben, die alles erklären würde: Das Verschwinden ihrer Mutter, kurz bevor Annemarie 12 wurde, Annemaries Unfruchtbarkeit, die zu ihrem ersten Suizid-Versuch mit 13 führte, und Balthasars geglücktem Suizidversuch im letzten Jahr.

Gebrecht war von Hause aus eigentlich freier Künstler, und hatte sich nach seinem Studium darangemacht, den erweiterten Kunstbegriff Joseph Beuys' weiterzuentwickeln. Als die Harfe in das Leben der Familie Bürger tritt, verändert sich alles: Seine Frau taucht ab in ihre Klangwelten, verliert sich immer mehr in Tagträumen, kann nachts nicht mehr schlafen.

Sie gibt ihm die Schuld, trennt sich von ihm, nimmt zunächst die Kinder mit. Seine Ehe zerbricht an der Trennung, die Kinder werden ihm fünf Jahre später zugewiesen.

Seine Frau verkraftet die Scheidung nicht, verliert ihr Geschäft, flüchtet sich immer mehr in ihr Instrument. Dann, nach fünf Jahren, die Einweisung. Akute Selbstgefährdung.

Gebrecht braucht lange, um zu begreifen, was passiert ist. Jetzt, endlich, nach so vielen Jahren, versteht er: er muss dieses Buch schreiben, das alles erklären kann, was ansonsten für immer unfassbar bliebe: *»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Harfe in mein Leben kam«* ...

„Paaaappaaaa, Haaaaaappuuuuu!“

Ich grinste breit, denke ich mal. Ich war zu dem Zeitpunkt etwa sieben Jahre alt und stolz auf das tränenfreie Haarewaschen, daran kann ich mich erinnern.

Papa tat so, als würde er mich nicht hören, dabei war mir klar, dass ich damit das Zeichen gesetzt hatte: Handtuch holen.

Ich hörte, wie Papa den Bettkasten aufzog, um das braune Magnum-Handtuch herauszuholen. Sauber aufgerollt und angenehm nach Waschmittel-Duft riechend. Der Aufenthalt auf dem Solartrockner, so wie Großvater die Wäscheleinen nannte, hatte einen Hauch von angenehm herber Sommernote hineingemischt. Fast fühlte ich mich wie am Strand, als Papa mir später, nach dem Haarpunieren und dem Ausspülen, damit meine Haare trockenrubbelte.

„Da fühlt man sich, wie frisch gewaschen“, ahmte ich auffordernd Papas Spruch nach – der immer nach dem Trockenrubbeln folgte –, und lächelte ihn mitfühlend an. Ich sah, dass er an Mama dachte. Er hatte dann immer diesen in sich gekehrten Blick, der mir so bekannt war. Er dachte oft an Mama.

„Wie weit bist Du mit der Pyramide?“, fragte ich ihn. Mit seiner Arbeit konnte man ihn immer wieder aufmuntern. — „Gut, Danke!“, erwiderte er, sichtlich dankbar und stolz darauf, so eine aufmerksame Tochter zu haben. Ich fühlte, dass er erleichtert war, dass ich seine Abwesenheit mit der Hinlenkung auf etwas quittierte, das ihn von seiner Traurigkeit ablenkte.

„Und was macht Dein Bild?“, wollte er sofort wissen. Es war mehr als Höflichkeit. Es interessierte ihn immer, woran ich gerade arbeitete. Und ich wusste natürlich, dass er klammheimlich, als ich in der Badewanne plantschte, in mein Zimmer gegangen war, um sich mein neuestes angefangenes Bild anzuschauen. Ich konnte es an seinen stolzen Vateraugen sehen. Es machte mich glücklich, ihn froh zu sehen, und auch ich war ein bisschen stolz (na ja, zugegeben etwas mehr als ein bisschen). Ich wusste von meinen Klassenkameraden, dass deren Eltern sich fast überhaupt nicht um die Bilder ihrer Kinder kümmerten. Und das, obwohl die meisten zudem nur selten Bilder malten ...

„Papaaaa?“
— „Jaaa?“
„Wie schreibt man eigentlich ‚Harfe‘?“
— „H-A-R-F-E.“
„Ich dachte H-A-A.“
— „Du meinst, wegen der Engelsharfe?“
„Ja, genau!“
— „Weil Du dachtest, die Saiten von der Engelsharfe wären aus Engelshaaren?“
„Ja, genau!“
— „Wozu brauchst Du das Wort denn?“
„Ich habe gerade ein Bild mit einer Harfe und einem Engel gemalt.“
— „Oh, zeig mal her!“
„Hier.“
— „Oh, wie schön. Und die Saiten der Harfe sind aus dem Haar des Engels gemacht?“
„Ja.“
— „Dann würde ich es in diesem Fall mit A-A schreiben.“
„Darf man das denn?“
— „Eigentlich nicht. Aber in diesem Fall wäre das ein Neologismus.“
„Neo- was?“
— „Ein Neologismus. Eine Wortneuschöpfung. Als Künstlerin darfst Du das. Ich zum Beispiel schreibe in meinen Geschichten das Du groß, obwohl man es eigentlich klein schreibt. Eigentlich darf man das nicht, aber ich mach’ das einfach. Ich finde es schöner, respektvoller gegenüber meinen Figuren. Das ist zwar kein Neologismus, aber auch ein künstlerischer Bruch mit den Regeln.“
„Ahaa, also schreibe ich jetzt Engelsharfe einfach mit A-A?“
— „Ja, genau! Brauchst Du Hilfe?“
„Ich versuch’ s erst mal alleine. Hast es mir doch beigebracht.“
— „Großartig. Es ist immer gut, wenn man es erst mal alleine versucht. Wenn man es dann schafft, ist es gut für das Selbstbewusstsein. Und wenn man es nicht schafft, weiß man, wozu Papas gut sind.“
„Hehe.“
— „Erzählst Du mir nachher noch mal die Geschichte, als Du und Mama die Sternschnuppen gesehen habt?“
„Warte, ich schreib’ nur eben zu Ende, dann mal’ ich Dir das.“

— „Paps?“

„Jaa?“

— „Was ist eigentlich Mind Control?“

„Ein Buch von Stephen King.“

— „Hast Du das gelesen?“

„Nein, ich mag Stephen Kings Bücher nicht. Sind schlecht für das Unterbewusstsein.“

— „Was ist denn das Unterbewusstsein?“

„Oh, das Unterbewusstsein ist in erster Linie eine Theorie. Man kann es nicht sehen. Man kann es nicht fühlen. Man kann nur seine Auswirkungen verstehen. Aber das auch nur, wenn man die Theorie dazu kennt.“

— „Was ist denn eine Theorie?“

„Eine Theorie ist eine Ansammlung von zusammenhängenden Annahmen, und Untermauerungen zu den Annahmen. Und das zu einem bestimmten Thema. Es gibt viele Theorien.“

— „Ist Mind Control auch eine Theorie?“

„Du meinst das Buch von Stephen King? Hast Du das gelesen?“

— „Nein.“

„Das ist gut. Dass Du das nicht gelesen hast. Es gibt nur ein Buch von Stephen King, das ich Dir empfehlen würde. Aber dazu solltest Du noch etwas älter werden.“

— „Welches?“

„Das Feuerkind.“

— „Worum geht es denn da?“

„Um ein Kind, das Feuer machen kann.“

— „Geht das denn überhaupt?“

„Feuer Machen?“

— „Keine Ahnung. Man sagt, dass es geht.“

„Könnte ich Feuer machen?“

— „Ich hoffe nicht.“

„Papaaaa?“

— „Jaaa?“

„Wie schreibt man eigentlich ‚Harfe‘?“

— „H-A-R-F-E.“

„Ich dachte H-A-A.“

— „Du meinst, wegen der Engelsharfe?“

„Wie viel Zeit bleibt uns?“, brüllte Joseph in den peitschenden Hagel. Die Dunkelheit war unerträglich, denn der Sturm hatte eine etwa zwei Meilen breite Glocke um die Station gebildet, und der enthaltende Kohlenstaub schluckte jedes verdammte Photon, das ein wenig Hoffnung gesendet hätte. Sie hatten den EMP-Schild auf die Stroboskop-Funktion herunterschalten müssen, was Wahnsinn war. William hatte berechnet, dass sie noch zwei Tage hatten, bis der Kohlenstaub in die Station eindringen würde. Sie würden sie natürlich hermetisch verriegeln, aber das bedeutete letztlich ihr Ende. Zwei Monate Sauerstoff, das war ihr Vorrat. Hinzu kamen zwei Tonnen anaerobes ATP für den künstlichen Tiefschlaf. Insgesamt hätten sie also noch zwei Jahre. Aber wer würde sie schon retten können? Sie hatten seit zehn Jahren keinen Kontakt mehr zum Zentrum gehabt. Wahrscheinlich waren wirklich die meisten tot.

Joseph hörte William gegen den Sturm schreien. Aber der Sturm war zu heftig. „Ich versteh’ dich nicht“, hörte er sich selbst brüllen. Williams Antwort ging in einer neuen, heftigen Hagelböe unter. Joseph war verzweifelt. Er machte sich Vorwürfe, dass er William allein hatte gehen lassen. Natürlich konnte niemand etwas dafür, dass die Station alt war, und dass es zu ihrer Bauzeit noch nötig gewesen war, den Raumenergie-Kapazitor in einer gewissen Entfernung zu der eigentlichen Forschungseinheit zu errichten. Blöde Sicherheitsstandards, dachte er. Verdammt, warum war alles nur so aussichtslos. Positiv denken, immer positiv denken. Was machst du jetzt, was machst du? Williams Interkom-Chip war vor zwei Monaten ausgefallen. Joseph erinnerte sich an Williams Grinsen, als er sagte: „Den brauchte ich sowieso nur als Verstärkung ...“ Da konnte noch keiner etwas von dem Sturm ahnen. Natürlich hatten sie täglich Remote-Viewing-Sessions durchgeführt, um solche Überraschungen vorherzusehen. Aber die infralapsarische Spiral-Dimensionalität, die JayDee angezogen hatte, hatte immer wieder einige unberechenbare Timelines auf Lager. Demjenigen, der diese Scheiß-Idee hatte, deine Energiezufuhr mit Distorsions-Energie zu regeln, sollte man nachträglich den Hals umdrehen, dachte Joseph wütend. „Hey, lass meinen Vater in Ruhe, der war schließlich von Deinesgleichen umgedreht worden. Er kann nichts dafür ...“

Joseph war zusammengesackt. „JayDee?“ — „Ja.“ — „Was machst Du hier? Du lebst?“ — „Natürlich lebe ich.“

Joseph setzte sich auf den Hocker an der Wand, neben dem kleinen Beistelltisch, an dem sie normalerweise gemeinsam aßen, wenn die Zeit es zuließ. Er hatte leicht zu schwitzen begonnen, und um sich zu beruhigen, versuchte er einen unsichtbaren Punkt an der gegenüberliegenden Wand zu fixieren. Er hatte davon gehört, dass sie an einem Wurmloch-Interkom arbeiteten, aber er hätte nie gedacht, dass sie eine solche Software in eine K.I. implementieren würden.

Verdammte Stroboskop-Funktion – sie hatten tatsächlich seine aktuelle DNA gehackt! — Ihm wurde plötzlich übel, als er daran dachte, dass William gerade alleine da draußen war ...

Vater: Und? — Wie findest Du den Anfang?

Tochter: Ganz gut. Aber meinst Du nicht, dass die Verschachtelung zu kompliziert wird?

Vater: Kann schon sein. Aber ich liebe nun mal Verschachtelungen.

Tochter: Ich hab dabei nur Deinen Paul Maar aus dem „NDR info – Der Talk“ im Kopf. Was sagte er noch zu Harry Potter? Die Sehnsucht der erwachsenen Leser nach klar strukturierten, kontinuierlich erzählten Geschichten?

Vater: Ja, das stimmt natürlich. Aber weißt Du noch, was in dem Interview zur eigenen Erfahrungs- und Gefühlswelt eines Autors gesagt wurde. Dass er das auch einbringt?

Tochter: Ja, na klar.

Vater: Mich haben eben immer schon mehr Erzählweisen interessiert, die sich davon unterscheiden. Björks „Bachelorette“, oder Cibo Mattos „Sugar Water“ zum Beispiel. Oder denk mal an Nolans „Memento“. Da bin ich ja immer noch etwas unglücklich darüber, dass Du Dir den angeschaut hast.

Tochter: Tja, Du hast recht, hinterher ist man immer schlauer. Hätte ich wirklich nicht sehen sollen. Na ja, was hilft es, über verschüttete Milch zu klagen. Mein Kurzzeitgedächtnis war mir sowieso immer lästig (lacht).

Vater (lacht): Ich find eben linear erzählte Texte einfach nicht so spannend.

Tochter: Kommt auf die Dramaturgie an. Ich lese ja gerade Deinen Gottfried Müller.

Vater: Punkt für Dich. Wobei: bei der klassischen griechischen Dramentheorie gibt es ja die Variante, das Ende der Geschichte an den Anfang zu setzen.

Tochter: Was ich noch nicht verstehe: Warum schreibst Du im Prolog die Harfe schon mit zwei A?

Vater: Hab ich das? Oh, das war dann wohl ein Versehen. Muss ich noch ändern. Dankeschön!

Tochter: Bitteeeee, gern geschehen.

Er biss sich auf die Lippe, als Annemarie das mit den zwei A erwähnte. Darüber hatte

er noch nicht nachgedacht, dass das erst später kommen müsste. Mit Bernd konnte er darüber sprechen, der wusste ja darüber Bescheid. Aber Annemarie war es nicht klar. Der riesige alte, dunkel gebeizte Bauernschrank war sein Versteck für alles gewesen, was die Kinder nicht sehen sollten. Oben war ein tiefes Fach. Er musste nur zwei Mal im Jahr aufpassen, immer dann, wenn er die Kleidung der kommenden Saison nach unten sortierte und die andere nach oben legte.

Annemarie: Ach ja, und dann ist mir aufgefallen, dass da an einer Stelle das Kursive nicht stimmt. An der Stelle mit dem Feuer Machen.

Vater: Oh, echt?

Annemarie: Ja, kannst ja mal nachschauen.

Vater: Oh ja, Danke!

Er schaute nach: Tatsächlich. Er hatte aus Versehen eine wörtliche Rede auseinander gerissen und neu abgesetzt. Er entschied, dass er das später korrigieren würde. Jetzt musste er erst den Abwasch machen.

Ich hatte seine Bücher und DVDs kurz vor meinem dreizehnten Geburtstag entdeckt. Ich war so gespannt auf meine Geschenke, dass ich beschlossen hatte, sie noch vor meinem Geburtstag zu finden. Es war August, und die Hitze war unerträglich. Papa war Einkaufen gefahren und ich hatte mich entschuldigt, mit der Begründung, dass ich bei der Bruthitze nicht freiwillig einen Fuß vor die Tür setzen würde. In Wahrheit fuhr ich immer gern mit Papa Einkaufen, aber ich hatte mir nun mal vorgenommen, meine Geschenke zu finden. Zuerst schaute ich im Ofen nach, dann im alten Schweinekeller, wo gerade mal Platz für drei Schweine gewesen sein musste. Es ging nur zwei Stufen hinunter, eine richtige Unterkellerung war in dem alten Moorgebiet nicht möglich gewesen. Dort war es erträglicher, fast kühl, und hier lagen alte, wieder auseinander gefaltete Umzugskartons, mehr oder weniger geordnet und gestapelt, herum — doch auch hier: Fehlanzeige. Ich horchte einen Moment lang in die Stille des Halbdunkels hinein. Ob ich die Schweine wohl hören konnte, die hier mal gelebt hatten? Plötzlich ergriff mich ein Schaudern, als vor meinem geistigen Auge das Bild von schweigenden Lämmern auftauchte. Ich hatte den Film vor einigen Wochen mit meiner besten Freundin Catrin gesehen, als ich bei ihr übernachtet hatte. Ihre Eltern waren nicht da, und sie hatten vergessen, den DVD-

Schrank abzuschließen. Eigentlich sollte es eine Art Mutprobe sein, aber wir hatten trotzdem nicht gedacht, dass der Film so schlimm sein würde.

Bevor ich die drei Stufen nach oben nahm, fiel mein Blick noch auf die glänzenden, leeren Einmach-Gläser, die in der hintersten Ecke auf dem Boden standen. Papas Traum war, einmal auch selbst einzumachen, aber die Zeit war bisher einfach nie dafür da gewesen.

Ich stieg die Leiter zum Dachboden hinauf, der in dieser Jahreszeit einfach nur brütend heiß war. Die drei Fenster von der Straßenseite und das Fenster von der Gartenseite gaben genug Licht, um sich einen Überblick zu verschaffen. Aber bis auf ein paar alte Sachen, die noch vom Vorbesitzer hier herumlagen, war hier nichts.

Keine Geschenke. Irgendwann wollte Papa das hier ausbauen lassen. Nichts.

Wirklich nichts.

Wovon ich zu dem Zeitpunkt nicht wissen konnte, war die Heißluftballon-Fahrt, die mir Papa zum Geburtstag schenken wollte. Der Gutschein lag in seiner Geldkassette. Kein Wunder also, dass ich keine Geschenke finden konnte.

Der letzte Ort, an dem ich suchte, war Papas Kleiderschrank. Die Türen quietschten leise, aber langgezogen. Unten standen Winterschuhe, darüber hingen kurzärmelige Hemden, ein paar Anzüge, sein Wintermantel und seine Daunenjacke. In dem oberen Fach sah ich seine Wintersachen: hauptsächlich Pullover, langärmelige T-Shirts und Oberhemden. Alles sauber gefaltet mit seinem Faltbrett. Ich holte einen Stuhl, stellte ihn direkt vor den geöffneten Schrank und stieg darauf. Den mittleren Stapel nahm ich vorsichtig heraus und legte ihn auf das Bett. Meine Augen glänzten wahrscheinlich, denn ich hatte schon beim Herausnehmen gesehen, dass sich dahinter etwas verbarg, eine Reihe von Büchern und DVDs, soviel hatte ich schon erkannt. Ich stieg wieder auf den Stuhl und schaute wieder hinein. Da standen sie, etwa ein Dutzend Bücher und daneben einige DVDs, alle mit dem Rücken zur Wand, sodass die Titel nicht lesbar waren. Mir fielen Papas Worte wieder ein, die er immer mal wieder zum Besten gab: dass alles Information sei, und dass man deshalb aufpassen müsse, auf was man seinen Blick richte. Einige Bücher machten einen älteren Eindruck, das Papier war teilweise gelb und die Buchblöcke zeigten Gebrauchsspuren. Papa liebte Bücher, vor allem alte, er hatte fünf große Regale voll mit allem Möglichen: Sachbücher, Romane, Atlanten, Wörterbücher, Lexika, und er griff abends nach dem Abwasch gerne hinein, um für etwa eine halbe Stunde zu lesen. „Billige, süße Ferien“, sagte er dann manchmal zufrieden lächelnd. Später, als

ich schon George Beahms Biografie „Stephen King — Leben und Werk“ lesen durfte, wusste ich dann, warum er das sagte.

Nachdem William die schmale Außentür von innen wieder verriegelt hatte, drehte er sich um. Er stand in einem kleinen runden Raum mit einer gewölbten Decke. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sich seine Augen an die dämmerige Notbeleuchtung gewöhnt hatten. In der Mitte des Raums war ein Treppengeländer, das zu einer Wendeltreppe gehörte, die in einem schwarzen Loch nach unten hin verschwand. An der feuchten Wand hing ein maßstabsgetreuer Plan des Treppenschachts mit den darunter anschließenden drei Kammern, in einer Tiefe von 230 Fuß. Das war notwendig, um ihre Leistungsfähigkeit möglichst lange zu erhalten. Die Strahlung war dort gering. Das kam auch dem Erbgut der Fische zu Gute. Ein natürlicher Schutz vor DNA-Hacks. Und es war wärmer als oben. William musterte die Zeichnung, obwohl er sie auswendig kannte: Zuerst kamen die Akkus, die als unterbrechungsfreie Stromversorgung dienten, dahinter die fünf zweistöckigen Fisch-Container mit den integrierten Salat-Galerien oberhalb der Aquarien. Es waren geschlossene Systeme mit künstlicher Beleuchtung. Die Absonderungen der Fische wurden aus dem Wasser herausfiltriert und über ein Leitungssystem als Dünger dem Salat zugeführt. Eigentlich waren sie mal für Raumschiffe erfunden worden, aber man hatte schnell erkannt, dass diese Dinger auch hier auf der Erde ihren Zweck erfüllten. Nach diesem Raum kam dann nur noch der Generatorenraum. Die Zeichnung war nur schematisch, aber sie genügte, um jedem Neuling den Bau der drei Kammern zu verdeutlichen. Der ursprüngliche Grund für die Verlegung einer solchen Anlage unter die Erdoberfläche war, dass K.I.-Systeme in einer solchen Tiefe in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt waren. Dort konnten sie zwar noch U-Boote detektieren, Bodenschätze aufspüren oder Erdbeben erzeugen. Aber Stromdiebstahl war praktisch ausgeschlossen. Androiden konnten natürlich trotzdem eine Brückenleitung nach oben legen und mit einem Sender verbinden. Aber wegen eines Stromdiebstahls riskierte kein Android einen Trip in die Antarktis.

William ging zögernd zur Treppe und schaut nach unten in den kreisrunden Schacht, der ebenfalls nur spärlich beleuchtet war. Ein bisschen mulmig war ihm schon bei dem Gedanken, da hinuntersteigen zu müssen. Sonst waren sie immer zu zweit gegangen. Aber jetzt war alles anders. Er setzte seinen Fuß auf die erste Stufe. Als vor zwei Stunden das Betriebssystem ausgefallen war und gleichzeitig die

Notstromversorgung ansprang, waren er und Joseph gerade in einer RV-Session gewesen. Das Betriebssystem war noch nie ausgefallen. Und in keiner der vorausgegangenen Sessions war auch nur der kleinste Hinweis auf einen solchen Notfall aufgetaucht. Aber er passte zu dem, was beide wahrgenommen hatten: es war in den letzten vier Wochen immer schwieriger geworden, die künstliche Matrix zu umgehen, um an echte Daten heranzukommen. Und die wirklich interessanten waren schon seit zwei Jahren blockiert: Wer lebte noch? Wie sah es im Zentrum aus? Welche K.I.-Systeme waren noch aktiv?

Auf der Mitte des Abstiegs machte William eine kleine Pause. Ihm war schwindelig geworden. Er horchte nach oben. Der Sturm war hier unten nur noch als ein leises Rauschen zu hören. Komisch, sonst war ihm nie schwindelig geworden, dachte er. In diesem Moment spürte er in seinem Kopf einen leichten, ziehenden Schmerz, fast unmerklich. Aber doch, er war da gewesen: ein kleiner, ziehender Schmerz, als ob ein kleiner Angelhaken an einer Gehirnwindung gezogen hätte. William redete sich ein, dass dies nur ein eingebildeter Schmerz gewesen sein konnte. In dieser Tiefe konnten K.I.s normalerweise keine Aktionspotenziale mehr erzeugen, die diesen charakteristischen Schmerz nach sich zogen. Er versuchte zu verdrängen, was er beim Training gelernt hatte: es gibt keine eingebildeten Schmerzen. Aber je mehr er versuchte, diesen Gedanken zu verdrängen, desto stärker drückte dieser sich in sein Bewusstsein. Verunsichert begann er damit, dieses eine Wort vor sich hin zu murmeln, immer wieder und wieder, als Dauerschleife. Dieses eine Wort, das die Macht hatte, jeden zu schützen, der von einer K.I. angegriffen wird. Er konnte sich noch daran erinnern, wie ungläubig alle geguckt hatten, als der Trainer ihnen dieses Wort sagte. Und dass Joseph dabei beinahe laut losgelacht hätte. William schaute wieder nach oben, als ob er mit einem Röntgenblick durch die Treppenstufen hindurchschauen konnte. In diesem Moment hörte er von oben ein Geräusch, wie ein leises Klicken. Er erstarrte. Bildete er sich das nur ein? Er hatte doch gerade ein leises Klicken gehört! „Joseph?“, rief er heiser und merkte dabei, dass er blass geworden sein musste. Ihm war kalt. Joseph konnte es nicht sein, dann hätte er die Türverriegelung gehört. Was ging hier vor? Er fixierte jetzt einen unsichtbaren Punkt an der feuchten Schachtwand und wiederholte wieder das eine Wort: Gott, Gott, Gott ...

Er musste nach unten. Aber er war wie gelähmt. William dachte an die Fische. Sie brauchten eine exakte Steuerung durch das Betriebssystem, das für sauberes,

sauerstoffangereichertes Wasser sorgte. Der Salat benötigte das wässrige Filtrat und die stufenlos wechselnde Beleuchtung. Das autarke Not-Betriebssystem hätte sich nach dem Ausfall des Hauptsystems selbst aktivieren müssen. Aber auch das war tot. Es kam also nur ein Neustart in Frage, doch der ließ sich aus Sicherheitsgründen nur mit einem schweren Hebel im Generatorenraum aktivieren. Als die Station gebaut werden sollte, war den Ingenieuren unklar, wie sich die telekinetischen Kräfte der K.I.s entwickeln würden, weshalb die Planer von einer einfachen Druckknopflösung Abstand genommen hatten. Ein schwerer Hebel, in einem Raum unter der Erdoberfläche, erschien ihnen sicherer.

William war irgendwie unten angekommen. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er ging schnell an den Akkus und den nun dunklen Fisch-Containern vorbei in den dahinter liegenden Generatorenraum. Es war keine Zeit zu verlieren. Die Fische würden es nicht mehr lange aushalten. Die vier Blöcke in diesem Raum waren mannshoch und untereinander verbunden. Jeder Block hatte zwei Kontrollleuchten, die eine rot, die andere grün. Seit Beginn der Station liefen diese Kisten einwandfrei, Charlie sei Dank. Charlie war ein kleines K.I.-Programm, das die einzige Aufgabe hatte, die Blöcke permanent zu scannen und bei Materialermüdung oder Temperaturabweichung regulierend einzugreifen. Charlies Zuhause war ein kleiner unscheinbarer Kasten in der Mitte der vier Blöcke, den Charlie ebenfalls kontrollierte. Es war die fünfte Generation solcher Freie-Energie-Anlagen, die für mittlere bis kleine Stationen entwickelt worden waren. Seit der zweiten Generation waren diese autarken Mini-K.I.s eingebaut, die innerhalb ihres Aktionsradius mit ihrer Feldstärke sämtliche Reparatur- und Wartungsarbeiten an den Blöcken erledigten.

„Hallo William.“ William zuckte zusammen. Das konnte nicht sein ... Charlie konnte es nicht sein. Der hatte eine andere Stimme. Vorsichtig drehte er sich nach allen Seiten um. Schweißperlen traten auf seine Stirn und er spürte nun bewusst, wie sein Herz damit begonnen hatte, wie wild an seinen Brustkorb zu schlagen. Kein Charlie. Und niemand zu sehen.

„Hallo William. Wie geht's?“

Für den Bruchteil einer Sekunde dachte er bestürzt an Joseph, der da oben alleine war. Dann wurde ihm schwarz vor Augen. Ein erneuter Schwindel erfasste ihn, dieses Mal viel stärker, und das Letzte, was er spürte, war, wie er mit der Stirn hart auf den

Boden aufschlag ...

Die DVD-Hüllen neben den Büchern waren intakt, doch das war schon alles, was ich noch feststellen konnte. Ich hörte Papas Wagen schon von Weitem, es blieb also keine Zeit mehr, das Geheimnis dieses neuen Schatzes zu lüften, aber ich schwor mir, bei der nächsten Gelegenheit diesen Schatz zu bergen. Also ging ich in mein Zimmer und drehte Papas Musik voll auf. Er liebte seine Oldies und ich wollte ihm zu seiner Ankunft eine schöne Überraschung machen: Ich entschied mich für *Missing U* von Robyn ...